

vermacht, und so wir diesem dienen, wird er uns nicht verschmachten, noch Etwas versäumen lassen.“ — — — — —

Ich lege Dir auch ein Blättchen von der Emmerich bei, was sie einmal aufgeschrieben, es lag in ihrem Evangelienbuch, und sie hat mir's geschenkt. Es heißt: „O mein Gott! wahr ist, erschrecklich sind deine Urtheile für die Hoffärtigen; für die Demüthigen, welche sie im Lieben und in Gefallen verlangen, sind sie lauter Barmherzigkeit und Liebe, diese ist die Stimme.“ —

Es war noch nicht fertig, sagte sie lustig, und schenkte mir's doch, und ich schenke es Dir. Heb' es hübsch auf und bleib' mir gut.

Ich hoffe, Du betest den 23sten, an meinem Namenstag, für mich.

Dein

Clemens.

An Dieselbe.

Bülmen den 22. November 1818.

Am Sonntag Abend vor Clemenstag.

Dein Herz ist bekümmert, soll ich ihm nicht Alles geben, was ich erhalte, ihm, dem ich so unendlich vielen Trost verdanke. So nimm denn hin, Du liebe Schwester, in dem Leibe Jesu, dem einzigen der lebet, nimm hin, was mir vor etwa zwei Stunden geworden, denn Dein gehört es auch. Es ist jetzt neun Uhr und ich erwarte meinen Beichtvater. Es ist das erste Mal, daß ich seit Berlin beichte und morgen früh will ich das Abendmahl empfangen. —

Sieh', mein Kind, hinter diesem Gedankenstrich liegt viel Schuld — sie ist vergeben! Jesus, Dein Bräutigam, hat sie auf

seinen Rücken genommen, der die Arme ausgebreitet, Alle an sein Herz zu ziehen.

Nun höre, was ich Dir zu geben habe und freue Dich daran, ich gebe Dir ein Wunder, das auch Dein gehört; ach, ich lebe ja in Wundern und mir scheint die ganze Welt elend, seit ich gesehen, was ich gesehen, zwar mit finstern Augen, aber doch unlängbar. Sieh', ich bin zwar täglich Zeuge von solchen Dingen, welche Dich, geliebtes Herz, in einer Stunde auf ewig besflügeln würden, aber ich bin schwer und arm und Demuth muß mein Schatz werden. Was ich erlebt und mir notirt am Bett des Wesens, das vom Leibe Jesu lebt, soll Dir Alles werden, und ich will mich vor Gott niederwerfen und ihm danken, daß ich Dir bringen kann, was kein Mensch Dir bringen konnte, die Liebe, das Gebet, das innig für Dich brennende Herz, einer Heiligen, deren Namen die Kirche noch nicht aussprach. Jetzt nimm meine heutige Vorbereitung zur Beichte.

Die Emmerich nimmt täglich das heilige Abendmahl und beichtet nur dann und wann, gewöhnlich wenn Jemand sie zu heftigem Schmerz gequält hat. — Ich fange von gestern Abend an, wo sie sitzend, wie gewöhnlich, erstarrt, in der Extase selig lächelte. Was hast Du, mein Kind? fragte ich, und sie sagte: „Ach, da ist das liebe Kindchen, da spiel' ich mit.“ Weiter sprachen wir Nichts. Einige Minuten später bemerkte ich sie schwer athmend, was sie in der Extase nicht thut, denn dann ist keine Spur von Athem in ihr, und Ärzte würden sagen, sie ist todt. Ich machte den Arzt, der sie gehalten, aufmerksam, und er bemerkte an ihrem plötzlichen Leichtwerden jenen Zustand an ihr, den sie bei ihr die Ohnmacht nennen. Sie, die in der starren Extase von schier erdrückendem, starrem Gewicht, wird dann ganz das Umgekehrte, man kann nicht sagen federleicht, nein, schwebend; der allerleisesten Berührung weichen alle ihre Glieder — dieses weicht aller Beschreibung. Ich gab ihr zur

Erquickung eine Partikel vom heiligen Kreuz, die ich um den Hals trug; sie ergriff es und ward besser, und ich ließ ihr die ganze Nacht diesen tröstenden, leuchtenden Stern. Als ich sie heute früh besuchte, fand ich sie sehr elend aussehend und fragte sie, was ihr fehle: „Ach, sagte sie, ich war recht krank heute Nacht, ich hab' solch Leid und Freud' gehabt, es kommt jetzt Advent und da spiel' ich immer mit dem Jesukindchen. Und gestern Abend war ich auch mit ihm, und war recht selig, dann ward' ich im Traume mißhandelt, daß ich laut schrie und jammerte, so daß die Schwester erwachte und mich weckte, was mir fehle, aber ich sagte Nichts.“ Ich war den ganzen Tag bei ihr und las ihr vor bis zur Dämmerung, und wir waren so kindlich vertraut, wie Du es mit mir warst, da Du Dein leibliches und geistliches Brod mit mir theiltest — ich weiß hier, wie dort, was ich empfieng, Gott segne Euch Beide und lohne Dir wenigstens, daß ich Dein Haupt an dieser Brust liegen sehe, an der das Jesukind so oft gelegen, ehe sie in Asche zerfällt, auf daß Du erkennst, es sei Göttliches im Menschen, der Jesum allein sucht, wo er ihn findet, sei es selbst in einem Sünder oder einer Sünderin.

Als ich später, am Abend, nachdem sie gebeichtet und ich mich zur Beichte vorbereitet hatte, zu ihr kam, war sie, wie immer nach der Beichte, in der Gebetsertase starr wie Stein, die Hände um ihr Kreuz gefalten. Kaum hatte ich mich mit bewegtem Gemüth zu der Lieben hingewendet, als sie mir freundlich sagte: „Was trauerst Du? Sieh', die Mutter Gottes mit ihrem lieben Kindchen, sie ist bei uns! Ach, welche Wonne und Freude, sieh', welche Herrlichkeit um uns, und die liebe Mutter Gottes bringt ihr Kindchen und gibt es uns, für uns zu sterben und uns zu erlösen, was wollen wir mehr von der Welt!“ — Ich sprach mit kaum bewegten Lippen: „Ich will beichten.“ — „Ach, das ist herrlich,“ sagte sie, „das ist recht; gleich weg mit jeder Sünde,

ach, ich hab' sie auch hinterm Rücken, nun ist es mir so leicht.“ Ich ward heftig bewegt und bereute ohne Worte in Thränen, und sie drückte mir ihr Handcrucifix an die Lippen, und sagte: „Ach, fasse Muth, sei nicht so traurig, der hat für Dich genug gethan, der nimmt alle Schuld hin, so Du glaubest. — Du bist ja nicht so böß, wie könnte ich Dich sonst so lieben? Ach, ich könnte Dir Alles geben, was ich von Gott habe. Ach, könntest Du den Schatz, den unermesslichen Schatz der Gnade sehen, der in der Kirche ist, Du würdest freudig Deine Sünden abwerfen und aus diesem Schatze Dich erquicken.“

Dann begann sie wieder von der Gegenwart der Mutter Gottes zu reden, und sagte: „Sieh', die liebe Mutter Gottes, die kennt wohl die armen Menschen, die führt sie zu Jesus, zu ihrem Kinde, die bittet für Dich. Ach, da sind wir Alle so schön beisammen! Aber Gott, ach, die armen Sünder! ich kann sie nicht erreichen! Ach, wie sie fliehen, wie sie fliehen, und ich liebe sie doch so sehr.“ Ich will für sie beten, dachte ich. „Ja, ach ja,“ antwortete sie

Ich hatte eine Reliquie, welche den Namen des heiligen Clemens trug, bei mir, und legte sie in der schier nachtdunkeln Stube auf ihre Brust. Sogleich ergriff sie dieselbe, hielt sie fest in der Hand, und sagte: „Das heilige Gebein will ich fragen, das ist nicht vom heiligen Clemens. Nun lass' mich ein wenig, ich will recht fragen, wo Clemens ist.“ Sie ward stille. Nun mußt Du wissen, daß ich ihr ein abgesondertes, bequemeres Kämmerchen einrichten ließ, und daß sie ungefähr so (Zeichnung) liegt. An der Wand neben ihrem Bett zur Rechten läuft ein Brett, auf dem ich ein Schränkchen mit dem Wachstuch überziehen ließ, das Du verschmähtest, weil Du es Deiner liebsten Freundin zugebacht, darin liegen ihre Bücher, und auf einer Schachtel, in welcher Band und Pinnen liegt, Deine Lieder. Nach einem Schweigen von einigen Minuten sagte sie nochmals:

„Das ist nicht von Sanct Clemens; aber es ist heiliges Gebein, es leuchtet.“ *) Aber ich will zu Sanct Clemens, mein Führer will mich hinbringen; sieh', dort liegen Sanct Clemens Gebeine.“ Und nun zeigte sie gegen den Schrank starr hin. „Hier!“ — unbeweglich zeigend — „aber ich kann nicht durch.“

Ich glaubte nun, sie sähe in dieser Himmelsrichtung Sanct Clemens Gebeine leuchten, und wendete mich mit meinem Gebete nach dieser Seite in vollem Glauben hin und flehte zu meinem heiligen Patron, er möge mich in den Leib Jesu einleiben helfen. Auf einmal aber fuhr sie in die Höhe, was sie wachend nie kann, und sagte: „Ach, da ist das heilige Grab von Sanct Clemens, nun sollst Du von seinem Gebein haben!“ — und denke Dir mein Staunen, sie öffnete den Schrank, räumte die Bücher bei Seite, nahm die Schachtel heraus und mit der Linken dicht ans Herz, öffnete sie mit der Rechten, packte Alles aus und sagte: „Jetzt nehm' ich Gebein für Dich aus dem heiligen Grab“ — und da sie Etwas in die Hand gefaßt hatte, ward sie still, und blieb in der wunderbaren Stellung wohl vier Minuten sitzen. Ich konnte gar nicht denken, daß sie schlafe, ich wußte gar nicht, was ich denken sollte, ich fühlte nach ihr; aber sie war starr und steif, wie eine Bildsäule, und ich hätte sie zerbrechen müssen, um sie aus der Stellung zu bringen. Ich fühlte ihre Linke, in der sie ein Papierchen fest einflammerte, und auf meine Berührung antwortete sie sogleich: „Jetzt kriegst Du es nicht, ich will es wieder schön begraben in das heilige Grab, und will die Nacht dabei beten, daß sich Dein Patron Deiner annimmt. Ach, sieh'! da ist er, er wirft einen süßen Blick in Dein Herz, — nun will ich es wieder schön begraben.“

*) Die selige Emmerich sah alles Heilige, oder durch den Segen der Kirche geweihte, leuchtend, so auch die geweihten Finger der Priester, und unterschied getaufte von ungetauften Gebeinen.

„Ach, wie freundlich und gut ist er Dir, er freut sich über Dich, er hat Dich sehr lieb.“ — Und nun begann sie auf eine rührende Weise das Päckchen in die Schachtel zu legen und alle das kleine Geräthe wieder darauf zu packen, und stellte sie an den alten Ort, und legte Deine Lieder wieder auf das heilige Grab, was meine stillen Thränen, du liebes Kind, sehr vermehrte, und nun schloß sie den Schrank wieder und sagte: „Morgen gebe ich Dir die Gebeine.“ Nun erhob sie sich mehr, saß aufrecht, nach der Gegeit des Schrankes geneigt, und betete mit über die Brust gekreuzten Armen gar inbrünstig. Aus Furcht, sie möge zu sehr ermüden, unterstützte ich das Gefängniß, das Grab ihrer Seele, ihren armen, knöchernen Leib und betete mit, und so beteten zwei Gräber vor dem dritten, das einen Heiligen Gottes leuchtend verschließt.

Bange, daß die Anstrengung sie ermüden möge, dachte ich: Liebe Schwester, ruhe wieder — und alsbald legte sie sich in die Kissen zurück, und ich saß, in das unbeschreiblich himmlisch süße Angesicht sehend. Alles, was ich von Anmuth, Unschuld, Frieden, Entzücken, Andacht in Menschen und Bildern gesehen, ist todt und hölzern dagegen. O, mein Kind, das mußt Du sehen, und so mußt Du aussehen lernen, dann siehst Du und zeigst Du Gottes Ebenbild.

Nun begann sie ein noch weit süßeres Gespräch: „Ach, Du empfängst morgen meinen Jesus, ach, wie lieb' ich Dich nun tausendmal mehr! Komm', komm' mit mir zu meinem himmlischen Bräutigam, ach, zu meinem lieben, lieben Bräutigam — er liebt Dich! Ach, Liebe, Liebe und Nichts als Liebe!“ Und noch sprach sie unendlich süße Worte von Jesus, von Liebe und Seligkeit. Ich nahm das Amulet, das sie mir gab, und die Kreuzpartikel vom Hals, und sie drückte es an ihre und meine Lippen und sprach: „O, welche Wonne, nun sind wir wieder Alle beisammen!“ — zeigte dann links und fuhr fort: „Ach,

welche liebe, große Frau ist das; Ach, es ist die Mutter Gottes, jetzt wollen wir nach Bethlehem!" und sie schloß die Hände innig vor die Brust. Der Beichtvater kehrte zurück, sie wurde aufgenommen — ich gab ihr gute Nacht und erwarte den Geistlichen bei mir. — Gelobt sei der Herr in alle Ewigkeit! Amen.

Fortsetzung.

Den 23. November 1818.

Nachdem ich am folgenden Tag das heilige Sacrament empfangen, besuchte ich sie und empfing ihren Glückwunsch; aber sieh' da! sie erwähnte Nichts von dem vorigen Abend. Ich fragte, ob sie mir die Gebeine des heiligen Clemens nicht geben wolle; sie wußte nichts Deutliches. Ich fragte sie nach ihrer Vision von gestern; sie sagte, daß sie so Vieles und Wunderbares gehabt, daß sie es, heute früh bedenkend, daß ihre Umgebung ihre Träume immer dumme Einbildungen nenne, fallen gelassen. Nun ging ich mit ihr die gestrige Vision durch und gab ihr ihre Äußerungen, und sie erzählte mir Folgendes, mit lächelnder Verwunderung ihres Begrabens des heiligen Clemens. Sie wußte nicht einmal, daß Reliquien in der Schachtel waren, sie glaubte sie ganz wo anders, ich überzeugte sie.

Sie hatte Dich und mich gesehen und die Mutter Gottes, die wir verehrten. —

Nun dachte sie an Clemens und wünschte einem Clemens von seines Patrons Gebein zu geben, und ihr Führer sagte zu ihr: „Folge an sein Grab.“ — Er spricht immer sehr kurz. Sie aber zweifelte und dachte: „Das ist nicht möglich, er war Papst, er wird gar schön begraben sein, es ist so weit, wie kann ich dahin?“ Indem sie so zweifelte, verließ sie schon den Ort

und begann eine ungeheure Reise über ein grünes Feld, einen schwarzen, finstern Wald, der wie Wolken auseinander ging, und endlich über viele öde Hügel und wieder Wald und Feld, und dann in eine schwarze Tiefe, wie in einen verlassenen Torfstich, wie sie sagt, und da war Alles so schwarz und schmutzig und feucht; da stand aber das Grab ganz nett. — Alles war finster, nur das Grab leuchtete, und sie dachte immer: „Wie ist das nur, daß ein Papst hier begraben ist?“ Sie machte den Deckel vom Grabe los und sah die leuchtenden Gebeine und drückte davon an ihr Herz, und sagte zu ihrem Führer: „Das will ich heute Nacht hier verehren und morgen dem Clemens bringen.“ Da wollte sie nun bei dem Grabe sitzen bleiben, aber der Führer sagte ihr, ein wenig zurück zu weichen und entfernter zu beten, weil es ungewöhnlich sei, Menschen an diesem Orte zu sehen. —

Ihr eignes Erstaunen über den weiten Weg, den sie gemacht, über die Wüste und Finsterniß des Orts, und über das wunderbare Ereigniß mit der Schachtel, ist nicht zu beschreiben. Wir suchten in der Schachtel nach und fanden richtig, in einem Papiere, zwei Reliquien, eine mit dem Namen Lucia bezeichnet, die andere namenlos — und sie sagte mir, die namenlose müsse es sein, weil sie die andere früher, als von einer Jungfrau, erkannt. Diese gab sie mir nun, und Abends gab ich sie ihr, in der Extase, nochmals eingewickelt, und sie sagte sogleich: „Da habe ich wieder den heiligen Clemens.“

Am Nachmittag sprach ich noch viel mit ihr von ihren Visionen. Sie erzählte mir besonders, wie sie seit ihrer frühesten Jugend, vom sechsten Jahr an, immer in der Adventzeit so lebendig jeden Schritt und Tritt der Mutter Gottes begleitet, und wie ihr das nun wieder alle Jahre vorkomme. Oft dachte sie: jetzt ist sie auf der Reise nach Bethlehem und muß wohl unter einem Baume schlafen — und da schlich sie aus der Hütte und dachte: ich will unter dem Baume schlafen, da kann sie in mein Bett, —

oder sie legte sich an die Erde neben ihr Bett, und war fest versichert, daß Maria drin ruhe.

In der Nacht vor Christi Geburt dachte sie sich die Ankunft der Jungfrau in der Höhle und machte in einem Winkel ein Feuerchen für sie und legte ihr Alles hin, was sie glaubte, daß ihr dienen könnte, und was sie in ihrer Armuth hatte. Da ward es ihr denn auch, um ihrer kindlichen Bitten willen, vom Herrn verliehen, daß Er ihr Alles zeigte, wie es war. Sie sah Maria in der Höhle allein, sie sah den Heiland zur Welt gekommen, sie sah die einzelnen Menschen heran gekommen und Joseph etwas später, der sich mit banger Verehrung vor dem Kinde beugte, sie sah die Hirten auf dem Felde und Alles in der Natur voll Licht, Frühlingsfülle und Blumen, und so hat sie Alles alle Jahre wiedergesehen und, was das Wunderbare ist, immer pünktlich auf dieselbe Weise. Sie befand sich immer dabei etwas entfernt, an einem guten Plätzchen lauernd. Oft auch — sagte sie mir mit schamhaftem Lächeln — gab Maria ihr auf ihr kindliches Flehen das Jesukind in die Arme, zu wiegen, und sie hat es wohl stundenlang in den Armen gehabt. Als Kind war sie dabei immer ganz frei und dreist gewesen, — als Klosterfrau, besonders wenn sie die Krippe baute, hatte sie auch immer dieselben Gesichte, nur daß sie dabei scheuer und zurückgezogener war.

In diesem Augenblick, ich schreibe Abends bei ihr allein, erschrecke ich fast. Sie betet für einen armen Freund von mir und ist in Extase, und plötzlich jetzt breitet sie die Arme aus, wie der Gekreuzigte, und liegt starr betend. —

Nach fünf und dreißig Minuten, von welchen sie dreißig so gelegen, setze ich mich wieder nieder, Dir, mein Kind, zu schreiben. Gerührt von ihrem erschütternden Anblicke kniete ich bei ihr nieder und that wie sie, so lang ich es vermochte, und das ist höchstens fünf Minuten. Als ich ihre ausgestreckte Linke berührte,

sagte sie freundlich: „Sieh', ich bete zu Gott, dem Vater, in der Person meines Bräutigams, seines Sohnes, des Versöhners, ach! da kann er Nichts abschlagen.“ Lass' Dir, mein Kind, in der Einsamkeit diese Gebetsstellung empfohlen sein, an mir selbst ist sie erprobt.

Nach einigen Minuten ließ sie die Arme sinken und sagte: „Mein himmlischer Vater, nun habe ich vollendet; ich danke dir, daß du mein Gebet in der Person meines lieben Bräutigams erhört hast, nun will ich ein wenig ruhen.“ Ihre Hand sinken lassend, ergriff sie die meine, und sprach: „Bist Du da? Das freut mich.“ Ich sagte: Ich habe ein wenig mitgebetet, so gut ich konnte.

Sie: „Hab' Dank, was Jeder kann, ist genug — ach, ich Glende! wenn die Menschen wüßten und sähen, was ich sehe, tausend Millionen Glende wären besser, als ich. Lasse allen Kummer fahren, gib mir Alles, es ist meine Lust, zu leiden. O, wenn ich nicht wüßte, wie lieb Jesus Dich hat, und welches Herz Du hast, wie könnte ich Dich so lieben. Nein, ich lass' Dich nicht, Du mußt mit mir, Alles mußt Du mit mir theilen, Du mußt zu meinem Bräutigam, Du sollst, Du sollst zu ihm. Auch für den Freund, den Du empfohlen hast, habe ich gebetet, auch ihm wird geholfen. Ach, ich habe für alle elenden, guten Menschen gebetet.“

Ich dankte ihr und fragte, wie es mit ihrer Gesundheit stehe. Sie sagte: „Ganz gut.“ — Sie befand sich wach sehr schlecht, sie hat seit mehreren Tagen kaum einen Tropfen Wasser mehr vertragen, ohne zu erbrechen; sie fällt aus einer Ohnmacht in die andere. Stelle Dir vor, durch ihren Leib kannst Du ihren Rückgrath fühlen, weil die seit nun sieben Jahren leeren Eingeweide schier gar keinen Raum mehr einnehmen. Seit der Herr ihre Füße besiegelt, sind das Herz allein und das Haupt und die Schultern, welche das Zeichen des Kreuzes von Jugend

berührte, noch recht im Leben. — Also sie sagte: „Ganz gut, ich bin sehr gut, ich bin gelobt worden. Erst habe ich das Abendmahl mitgenommen; dann bin ich am Ölberg gewesen und habe den Vater in der Person des Sohnes, des Erlösers, angerufen, und er hat mich erhört. Ich habe gebetet für alle elenden Menschen, die es doch gut meinen und nicht recht wissen, woran sie sind, und ohne den Schatz der Gnade sind. Ach, damals schon, als ich noch nicht wußte, daß es andere Christen gäbe, als Katholiken, sah ich, wie ich es jetzt noch oft sehe, und jetzt verstehe, in meinen Gesichtern die verschiedenen Gemeinden der Kirche, — ach, und wie zerriß es mir schon frühe das Herz, so manche fromme, betende Seelen, welche in der Kirche durch die ihr verliehenen Schätze mit Wundern der Heiligkeit ausgeziert wären, so kraftlos und verlassen zu sehen. Ach, da sah ich vom Schätze getrennt so Viele, welche unendliche Süßigkeit und Trost empfangen hätten bei uns, und tausendfach verdient alle die Gnadengaben, welche der Herr seiner Kirche hinterlassen — ach, und eben diese Schätze, welche die Kirche hat, sah ich von uns selbst verachtet und vergeudet und mit Füßen getreten; das war mir ein herzerreißender Jammer, und ist es noch. Es war mir aber immer tröstlich, daß ich so manche fromme Leute sah, so manche Häuflein, die zusammentrochen; aber Viele ohne Hirten, Andere ohne Hund, Andere den Wolf zum Hund. Die Kirche aber sah ich in wechselndem Leben, hier aufblühend, dort welkend, aber nie, nie irgendwo ohne unendlichen Glanz.“

Ich sagte zu ihr: „Ich habe mit Dir am Ölberge gebetet,“ und sie sprach: „Das ist recht, ich danke Dir, mein Führer dankt Dir, es soll Dir ein schöner Lohn werden. Nimm Dir Nichts so schwer zu Herzen, für Dich ist der beste Weg die goldene Mittelstraße. Du leidest Alles zu heftig, und dann kommt Dir in der Ermattung des Leidens all' Dein früheres Leiden und Sündigen vor, — auf das Du gar nicht schauen sollst, sondern

Alles Jesu lassen, der hat es weggenommen — und da wirst Du in solcher Ermattung ganz irr und wirr in Deiner Seele, und weißt Dir gar nicht zu helfen vor Leid; — ach, es soll Dir all' Dein Leiden in Freuden gewendet werden, sei nur ruhig, Deine Thränen werden Dir alle aufbewahrt.“ „Nun lebe wohl,“ sagte ich, „jetzt ziehe nach Bethlehem, zur Mutter Gottes, oder wo Du sonst hingeführt wirst, sei freudig und selig, ich danke Dir für Alles.“ — „Ich habe Nichts gegeben, Jesus gibt Dir Alles (sprach sie), Jesus, der Dich liebt.“ Ich blieb noch einige Minuten betend, und gab ihr zum Abschied die Kreuzpartikel und ihr Amulet zu küssen; sie drückte es mit freudigem Lächeln an die Lippen und gab es mir auch zu küssen. Dann kehrte ich an den Tisch, den Du in der kleinen Zeichnung siehst, zum Schreiben zurück.

Nach einiger Zeit, als sie schwer stöhnte, nahte ich ihr mit dem neben ihr stehenden Wasserglase, das immer benedicirtes Wasser enthalten soll. Ich fragte: „Willst Du trinken?“ Sie schüttelte den Kopf und sprach mit gänzlich sterbender Stimme: „Ich muß ein wenig benedicirtes, frisches Wasser haben von Priesterhänden; es sind zwei Priester ganz nahe bei mir, sie haben diese Kraft Gottes, und vergessen mich und lassen mich verschmachten; Gott will, daß ich davon lebe, und sie lassen mich sterben.“ Ich ging gleich in die anliegende Stube und fand, was weder ich noch sie wußte, wirklich zwei Priester daselbst. Der eine segnete das Wasser sogleich, und brachte es ihr. Sie trank willig und sagte: „Ich bin erquickt.“ Er fragte, wer gab es Ihr? „Mein Beichtvater.“ — „„Will Sie jetzt mit?““ „Ja, so Du befehlst.“ — „„So komme Sie.““ Da hob sie sich empor und lehnte sich an ihn und war ohnmächtig; ich stand bei ihr und weinte, und reichte ihr die Kreuzpartikel. Sie gab mir ihr Kreuz zu küssen, und sprach vom Sterben unbestimmte Worte, und als ich fortweinte, tröstete sie mich. Dann sagte sie

zum Beichtvater: „Lege mich nieder und gib mir den Segen!“ — und er that es, worauf sie sich besser befand.

Ich war wieder allein mit ihr, und wir sprachen über die Nachlässigkeit des Segnens, und sie sagte: „Wenn sie es gar nicht thun, thut es wohl Gott zuletzt selbst, weil der Herr sie aber eingesetzt, muß ich immer bis zum Tode verschmachten durch solches Vergessen.“

In der darauf folgenden Nacht, vor ihrem Namenstage, Catharina, war sie sehr krank, und heute, am Catharinentage, wo ich sie vor dem Zulaufe der Gratulirenden schütze, und hier bei ihr fortschreibe, erzählt sie mir Folgendes: „Ich träumte, daß ich mein Herz aus dem Busen nahm und es theilte unter unendlich viele tausend Menschen, Elende, Krüppel, Männer, Weiber, Kinder, und zuletzt kamen noch Reiter angesprengt, und denen theilte ich mein letztes Stückchen Herz hin, so natürlich, daß ich sah, wie es immer weniger wurde. Und als ich das letzte Stückchen hingegeben, war ich so leer, so todt, zum Sterben matt; da erschien mir aber Jesus am Kreuz, und ich sagte: „Herr, nun hab' ich gar Nichts mehr.“ Er aber reichte mir sein Herz hin und sagte: „Da hast du mein Herz, nun theile davon mit.“ Und in demselben Augenblicke setzte er sein Herz in meine Brust, und ich war stark und neu, und erwachte.“

Im Augenblicke, da ich Dir schreibe, erwachsen mir neue Wunder. Ich habe den ganzen Morgen bei ihr gefessen, und sitze jetzt noch an dem Tisch, und habe Nichts gegessen, als Butterbrod und einen Apfel, um sie nicht zu verlassen; sie nennt mich ihren Schutzengel. Nach Tisch ließ ich keinen Menschen mehr zu ihr, um ihr endlich eine ruhige Stunde zu verschaffen. — Um zwei Uhr kam sie in die Extase. Ich ließ sie ohne Unterredung; die Schwester bringt einen Brief, ich nehme ihn und halte über ihre Hand eine Reliquie, die mit dem Namen Catharina bezeichnet war, doch ohne Zettel; sogleich erhebt sie

die Hand und ergreift die Reliquie, worauf ich ihr auch den Brief hinlegte, und mich niedersetzte, an Dich fortzuschreiben, als sie redete und ich mich ihr nahte. Sie sprach: „Das ist von Dir, das hast Du mir gethan (ich glaubte, sie rede von dem Brief); ach, ich bin so froh, so glücklich; nein, eine solche Freude, als ich habe!“ — Ei, sage, von wem ist denn der Brief? — „Das weiß ich nicht.“ — Ich öffnete ihn und sah eine leere Gratulation. — „Ich will den Brief nicht lesen, thue ihn hinweg, das kümmert mich nicht, ich habe etwas Wichtiges.“ — Ich that den Brief weg. — „Ach, welche große Freude habe ich von meinem lieben Bräutigam erhalten, er hat mir heute auf meinen Namenstag einen schönen Blumenkranz geschenkt, und hat ihn mir auf mein Haupt setzen wollen; ich will aber in meinem Leben keinen Kranz tragen, ich will ihm den Kranz lassen, er hebt ihn mir auf. Die Blumen sind so kindlich, so lieb, so gut gemeint, so unaussprechlich lieb. Sieh', der Blumenkranz besteht aus lauter Gebeten für mich; ach, mich lieben in der Ferne viele gute Menschen, die für mich beten; ich habe in der Ferne viel mehr Freunde, als nah'. Ach, der schöne Kranz!“ — Was sind es für Blumen, sind sie farbig? — „Ach, unaussprechlich schön, ich habe nie solche gesehen, sie sind mir lieber, als Gold und Silber. Auch von Dir sind Blumen darin; aber mein Kranz ist noch nicht fertig, es müssen noch viel Blumen hinein. Du mußt mir auch noch Blumen hineinsetzen.“ — Was für welche? — „Geduldblumen.“ — Das will ich, mein Kind; aber ich muß sie erst pflanzen, da mußt Du Segen dazu erbeten. — „Ach, sei nur ruhig, es wird gehen, es wird Dir recht gut gehen. Du hast gelebet bis jetzt wie ein Slave, Du sollst ein recht ordentliches Leben haben und viel, viel Nutzen bringen. Ich habe meinen Bräutigam so gebeten, daß er Dir Trost und Freude geben soll, und er hat mir gesagt, Du sollst nur ruhig Alles leiden, er will jetzt die Freude noch allein haben, aber Du

sollst sie auch bald haben.“ — Ach, ich habe sie schon mit Dir. „Ei sieh'! soll ich nicht fröhlich sein, die liebe Mutter Gottes opfert all' unser Flehen dem lieben Gott auf, all' unsere Bitten. Und sieh', ich habe meinen lieben Bräutigam gebeten, er soll doch die Hungrigen speisen, und da sehe ich, wie sie hie und da auf tausend Art verschieden erquickt werden, und die Nichts kriegen, macht er selbst satt. Und da sehe ich auch fromme Seelen, welche helfen, wo sie können, und sie thun es so still und sachte hin; ach, wie liebe ich sie!“

Aber, mein Kind, ich breche hier ab, und sende Dir dies, und fahre morgen fort. Halte diese Briefe heilig, wie Deinen Augapfel; mache Deine Seele hell, bete zur Mutter Gottes und den Heiligen, und für die armen Seelen, und für die Emmerich und für mich.

Clemens.

Fortsetzung.

Catharinentag.

Indem brach sie ab und sagte, die Reliquie gegen ihr Herz gedrückt: „Aber was ist das. Der ist doch nicht der, und sein Name ist doch im Buch des Lebens, und ich sehe ihn doch nirgends; er muß noch in der anderen Welt sein.“ — Ist's nicht von Sanct Catharina? — „Nein, die war ja erst hier und war so schön bei mir und hat Nichts von ihm gesagt.“ — Von wem ist es denn? — „Ich kann ihn nicht finden.“ — Ist es ein Martyrer? — „Nein, es leuchtet auch nicht, wie die an Deinem Hals, die Du von mir hast; aber es war ein stiller, guter Mann. Wart', vielleicht ist er hier, ich finde ihn nicht. Ach, es sind so viele. Aber wie ist das, hier steht er doch mit goldenen Buchstaben im Buch des Lebens und ich finde ihn nirgends. Wart', da ist noch ein Garten voll stiller Leut', ei,

da war ich nie, vielleicht ist er da.“ — Sind viele Leute drin? — „Du siehst sie ja, die uns entgegenkommen, er ist auch nicht da; *) aber ich will nicht unbescheiden sein, ich will nicht mehr suchen, man muß nicht so zudringlich sein.“ — Von wem hast Du dann die Gebeine, die Du mir geschenkt? — „Von einer Freundin, ich trug sie, seit ich ins Kloster ging.“ — Ich will sie recht ehren, ich halte sie immer beim Gebet in den Händen, daß sie mitbeten, und denke Deine guten Gedanken dazu, die Du dabei hattest. — „Die guten Gedanken habe ich Dir mitgeschenkt. Ach, welche schöne Plätze! Ach, lasse uns noch hier gehen, wir können hier so selig sein und von Gott sprechen, zu Haus ist es nicht schön — wie wird sich der Pater verwundern, wenn er mich nicht findet.“ — Er wird schon Deine Fußstapfen sehen oder ein Kleidungsstück von Dir, und wird Dich daran zurückziehen. **) — „Das ist nicht möglich, wir sind gar zu weit. Ach, wie gut ist es von Dir, daß Du mit mir gehst und auch mitbetest, es ist so schön hier. Ach, welcher lieber Gott! — Ach, sieh'! da sind wir recht weit, sieh' die hohen Berge und Wälder hinter uns. Ach, das ist wüßt, da ist noch ein hoher Berg, da ist noch ein tiefer Abgrund bei, darüber müssen wir noch. Komm' doch mit, ich lass' Dich nicht, ich bleibe immer zurück und hole Dich noch, wenn Du zurückbleibst. Ich möchte immer Alle vor mir her haben, alle die Lieben; ich will Nichts, ich will ganz zuletzt sein, nur lieben, lieben, lieben will ich meinen Bräutigam. — Aber komm' über den Berg.“ — Nicht wahr, es sind nicht viele Leute hier? — „Nein, Einige wohl, die laufen aber immer um den Berg herum und wollen einen commoden Weg suchen. Ach, da gehen doch Einige mit uns,

*) A. G. Emmerich glaubte, daß ihre Anschauungen auch von dem Schreiber dieser Briefe gesehen würden; — es wiederholt sich die Bemerkung: „Du siehst es ja“ — öfter in ihren größeren Gesichten.

**) Der Befehl des Priesters rief die Selige sogleich aus der Extase zurück.

steh'! und es sind gar Soldaten.“ — Soldaten? Die Leute sprechen von Krieg. „Ach, mein Lieber, sei Du ruhig und bedenke, die Wunde *) ist nicht gereinigt, sie kann nicht zuheilen, wenn's auch Krieg wird, wir wollen für die Gutgesinnten beten. Was kann es uns thun? Gottes Wille ist immer Sieg für uns, und wenn wir auch sterben, was kann es uns kosten, als ein Leben, ein zeitliches für ein ewiges. Sieh', die Wunde ist nicht gereinigt. — Ach, was sehe ich da?“ (Hier fuhr sie heftig zusammen.) Was ist Dir geschehen? — „Ach, mein Führer befiehlt mir zu schweigen und hiervon nicht zu reden.“ — Gut, ich verlange es auch nicht zu wissen; gehe ruhig allein, ich will im Geiste bei Dir sein, so oft Du betest. —

Lebewohl!

An ein zwölfjähriges Mädchen aus einer schwergeprüften Familie.

Bülmun den 1. December 1818.

Mein liebes, gutes Kind!

In dem Hause zu Holtwick bei Herrn Diepenbrock, **) wo Du so viele Wohlthaten genießest, ist mir auch viel Liebes und Freundliches erwiesen worden, und so haben wir denn miteinander von denselben Händen Gutes genossen. Wenn aber zwei durstige Menschen aus derselben Quelle getrunken haben, ist es recht und billig, daß sie miteinander Gott dafür danken in ihrem Gebete. Das wollen wir nun auch von ganzem Herzen, und

*) Sie meint wohl eine geistige Wunde.

**) Vater des kürzlich verstorbenen Fürstbischofs von Breslau, Cardinal von Diepenbrock.